
Pressezentrum

Sperrfrist:	14.05.2010; 14.00 Uhr
Programmbereich:	Themenbereich 4: Glauben leben
Veranstaltung:	Podium Reformation und Reform: Konfessionelle Deutungen der Reformation als ökumenische Herausforderung
Referent/in:	Prof. Dr. Volker Leppin, Jena
Ort:	ICM, Saal 13, Messegelände
Programm Seite:	238
	Dokument: REF_001_1410

Thesen zu Reformation und Reformationsjubiläum aus evangelischer Sicht

1. Sich auf die Reformation zu besinnen, heißt evangelisch: sich auf das Evangelium von Jesus Christus zu besinnen – und damit auf die gemeinsame Grundlage christlicher Verkündigung

Luther wollte bekanntlich nicht sich selbst gefeiert wissen, sondern es ging ihm um die Botschaft von Jesus Christus. Die mit ihr gestellte Aufgabe bleibt es, die gemeinsame Grundlage im Evangelium zu suchen und die eigenen Fehler wie die der konfessionellen Partner zu entdecken und zu korrigieren. All dies kann aber nur in dem Bewusstsein geschehen, dass das Evangelium Jesu Christi größer und weiter ist als jede begrenzte Konfession. Ein offener Blick wird in diesem Zusammenhang auch erkennen, dass die Geschichte der römisch-katholischen Kirchenlehre von Trient zum Zweiten Vatikanum auch einen Lernprozess darstellt, in dem heute die Bindung der Kirche an die Schrift klarer von einer Ergänzung durch die Tradition unterschieden wird als im 16. Jahrhundert. Zu den ungeklärten Problemen gehört allerdings weiter, auf welcher Grundlage römisch-katholische Lehre annehmen kann, dass es kirchliche Instanzen geben könne, die unfehlbar über verbindliche Lehre zu entscheiden hätten – unfehlbar kann im Sinne des Rückrufs zum Evangelium nur dieses selbst sein, kein Mensch und keine menschliche Instanz. Dabei ist von evangelischer Seite hermeneutisch klar zu artikulieren, in welcher Weise diese Unfehlbarkeit der Schrift nach der aufgeklärten Kritik noch ausgedrückt werden kann, aber die Lösung kann weder im Verzicht auf den Wahrheitsanspruch der Schrift noch eine Delegation der Wahrheitsfrage an menschliche Autoritäten sein.

2. Der Verlauf der Reformation hat dazu geführt, dass die Polaritäten, die die lateinische Kirche des Mittelalters prägten, sich in konfessionellen Teilkirchen institutionell verfestigt haben

Schon das Schisma zwischen Ost und West, das auf Entwicklungen beruht, die längst vor dem symbolischen Datum 1054 eingesetzt hatten, hat dazu geführt, dass nicht mehr ohne weiteres von nur einer Kirche gesprochen werden konnte. Vollends ist dies eine soziale, historische und damit dann auch theologische Realität durch die Reformation geworden. War noch das 15. Jahrhundert in beeindruckender Weise von polaren Spannungen zwischen

unterschiedlichen Auffassungen des Christentums geprägt, so hat das 16. Jahrhundert dazu geführt, dass unterschiedliche Auffassungen vom Christentum nicht mehr in einer Kirche zusammengehalten werden konnten, sondern sich in unterschiedlichen Kirchen institutionalisiert haben. Auch wenn man davon Abstand nimmt, diese Unterschiede in Fundamentaldissensen begründet zu sehen, bleibt deutlich, dass jede dieser Kirchen einerseits den Anspruch erhebt, die christliche Wahrheit zu bewahren und zu tradieren, andererseits aber jede nur eine Partikularexistenz führt. Dies ist eine Einsicht, an der faktisch auch katholische Theologie nicht vorbei kann, und die Lehre des Zweiten Vatikanums stellt auch hier einen wichtigen Schritt der theologischen Verarbeitung dieser Erkenntnis dar. Umgekehrt wird auch die evangelische Seite sich nicht in fröhlicher Aufrechterhaltung der eigenen Partikularität Genüge sein lassen, sondern auch sie hat den Auftrag, zu sehen, ob der Einheit des Evangeliums von Jesus Christus auch eine Einheit (nicht eine Uniformität) kirchlicher Vollzüge entsprechen kann.

3. Die Existenz mehrerer Konfessionskirchen nebeneinander bedeutet, dass es der westlichen Christenheit nicht gelingt, die Botschaft Jesu Christi der Welt einmütig zu verkünden

Im römisch-katholischen kollektiven Gedächtnis spielt die Deutung der Reformation als Spaltung der Kirche eine große Rolle. Evangelischerseits ist dies nicht der entscheidende Gesichtspunkt, sondern die Wiederentdeckung des Evangeliums von der unverdienten Gnade Gottes. Und doch gilt auch für evangelischen Glauben: Wo die Dissense zwischen Kirchen die gemeinsame Feier des Herrenmahls verhindern, wird die unzureichende Gestalt der Kirche sichtbar. Denn es bedeutet letztlich auch, dass über die rechte Lehre des Evangeliums und die rechte Verwaltung der Sakramente nicht jene Verständigung erreicht worden ist, die es erlauben würde, gemeinsam das „Dies ist genug für die Einheit der Kirche“ aus Confessio Augustana 7 zu sprechen.

4. Die Begrenztheit der durch die Reformation entstandenen Teilkirchen verweist auf die Aufgabe, durch gemeinsames Lernen in der Erkenntnis des Evangeliums voranzuschreiten

Auch die evangelischen Kirchen sind durch eine Geschichte von Irrtümern hindurchgegangen, die erkennen lassen, dass die Erkenntnis der Wahrheit des Evangeliums kein Besitz ist, über den einer womöglich gegen den anderen verfügt, sondern dass sie immer neu gewonnen werden muss. Zum Lernen gehört auch das Anhören der jeweils anderen Seite in der offenen Bereitschaft in ihr möglicherweise ein Mehr an Erkenntnis wahrzunehmen, als es einem selbst vergönnt ist. Dieses gegenseitige Lernen ist die eigentliche Aufgabe der ökumenischen Gespräche, die damit auch Ausdruck der Demut sind, dass das menschliche Verstehen immer wieder zu klein ist, um die Wahrheit Gottes zu verstehen. Zum Blick auf die Reformation gehört auch der letzte Zettel, den Luther schrieb: Ehe er die berühmten Worte „Wir sein pettler. Hoc est verum“ schrieb, notierte er auf dem Zettel, Vergils Georgica könne man nur verstehen, wenn man fünf Jahre lang Hirte und Bauer gewesen sei, und Cicero, wenn man zwanzig Jahre in der Politik gewesen sei. Die Heilige Schrift aber könne man nur verstehen, wenn man hundert Jahre mit den Propheten die Gemeinde geleitet habe. Diese in einem Menschenleben nicht zu erreichende Erfahrung können wir im ökumenischen Dialog von den anderen Beteiligten gewinnen.

5. Die Besinnung auf die Reformation kann so einen Anlass für gemeinsame Bemühungen, das Evangelium zu verkünden, bieten

Wenn sich nach dem vorher Gesagten die Konfessionen durch die reformatorische Botschaft gemeinsam darauf verwiesen sehen, das Evangelium von Jesus Christus neu und gemeinsam zu verstehen, besteht die Chance, dass das Reformationsjubiläum nicht Anlass für neue konfessionelle Selbstbehauptungsversuche um Stile der Feiern 1617 gibt, sondern

einen Impuls für neue, gemeinsame Verkündigung des Evangeliums gibt. In einer Zeit, in der in weiten Landstrichen Deutschlands die religionsstatistisch größte Gruppe die Nichtkonfessionellen sind, ist dies wohl die angemessenste Aufgabe, die sich Christinnen und Christen gemeinsam setzen können.

6. Im beginnenden 21. Jahrhundert kann ein Reformationsjubiläum angemessen nur in ökumenischer Weite gefeiert werden

Auch wenn es naheliegt, dass das Positive der fünfhundertjährigen Wiederkehr der Reformation unter Evangelischen leichter wahrgenommen wird als unter Katholiken, kann eine solche gemeinsame Besinnung auf das Evangelium vielleicht auch die römisch-katholischen Partner zu freudiger Gemeinsamkeit bringen. Die derzeit gängige Rede vom „Reformationsgedächtnis“ in katholischen Kreisen zeugt von derselben Ängstlichkeit wie das gelegentliche evangelische Säbelrasseln: Was 2017 ansteht, ist nicht nur ein Gedächtnis, sondern es ist und bleibt ein Jubiläum, das beiden Großkonfessionen Anlass gibt, sich über die gewonnene klarere Erkenntnis des Evangeliums zu freuen. Dass aus ihr noch keine kirchliche Einheit entstanden ist, führt dazu, dass das Fest vornehmlich ein evangelisches sein wird, aber der Aufgabe der Evangeliumsverkündigung wird es nur gerecht, wenn die ökumenischen Partner zum Mitfeiern eingeladen sind. Ein Jubiläums, das nur zurückschaut, hat seinen Sinn verfehlt: Sinnvoll werden kann das Jahr 2017, wenn es den Auftakt zu neuen, unverkrampften ökumenischen Anstrengungen bildet.